

Das christliche Menschenbild als Sinnhorizont der Sozialen Arbeit

(Prof. Dr. phil. Dr. theol. Herbert Frohnhofen, WS 2011/12)

§ 4. Die Geschöpflichkeit des Menschen

Verbunden mit der Paradiesesvorstellung wird der Mensch biblisch als **Geschöpf Gottes** verstanden. Diese **Rede von der Geschöpflichkeit des Menschen** bekommt im alltäglichen Sprachgebrauch neuerdings **wieder eine größere Bedeutung**. Insbesondere nämlich vor dem Hintergrund einer immer größer werdenden Verfügungsmöglichkeit des Menschen über das menschliche und nicht-menschliche Leben selbst (und zwar durch Klonen, Gentechnik, vorgeburtliche Diagnostik, lebensverlängernde medizinische Maßnahmen u.ä.) sind in der Gesellschaft warnende Stimmen zu hören, die darauf verweisen, dass der Mensch nicht alles tun solle oder dürfe, was er heute kann. Es müsse Maßstäbe für sein Handeln geben, und zwar Maßstäbe, die sich letztlich an der Unverfügbarkeit des Lebens durch den Menschen orientieren, die sich also daran orientieren, **dass der Mensch nicht Herr dieses Lebens, sondern >Geschöpf Gottes< sei**. Dabei hat eine **zeitgemäße Ausdeutung** der biblisch fundierten Rede von der >Geschöpflichkeit< des Menschen **mit einem die Naturwissenschaften konkurrenzierenden Inhalt nichts mehr zu tun**. Im Gegenteil: Die theologische Ausdeutung des Menschen als >Geschöpf Gottes< anerkennt heute ausdrücklich die in den biologischen Wissenschaften gewonnenen Erkenntnisse über die Entstehung der menschlichen Art und des menschlichen Individuums; **allein sie ergänzt (!) diese naturwissenschaftlichen Erkenntnisse durch Aussagen, die aus der Perspektive des christlichen Glaubens über den Menschen zu treffen sind**.

I. Der liebende Gott ist Ursprung und Ziel des Menschen

Der grundlegende Sinn des biblischen Satzes "*Der Mensch ist Geschöpf Gottes*" (Gen 1,2; 2,7) liegt darin, den Menschen - wie die gesamte Schöpfung - als wesentlich, ja mit seinem ganzen Sein, auf den jüdisch-christlich geglaubten, diese Welt mit seinem Sinn- und Heilswillen umfassenden Gott bezogen zu sehen. Der Mensch ist aus dieser Perspektive in seiner Ganzheit **ausschließlich und umfassend durch seine Beziehung zum genannten Gott als seinem Ursprung, Lebensmittelpunkt und Ziel bestimmt**. Die Annahme dieser Geschöpflichkeit ist entscheidend für das Gelingen des menschlichen Lebens, das Erreichen seiner Identität im Vollzug seiner Beziehung zu Gott. Mit der Anerkennung der Geschöpflichkeit verbindet sich nämlich eine ursprüngliche Erfahrung der >Herrlichkeit der ewigen Macht und Gottheit< Gottes (vgl. Röm 1,20). Durch die Werke seiner Schöpfung offenbart sich Gott der geschaffenen Vernunft des Menschen als der frei seiner Schöpfung gegenüberstehende Schöpfer. Die Bestimmung des Menschen als Geschöpf versteht ihn als ein Lebewesen, **das grundsätzlich und immer Adressat eines Handelns Gottes in der Geschichte sein kann**.

Altoriental. Parallelen der Bibel zeigen dagegen z.B. folgendes Bild: Nach Atramchasis und Enuma Elisch¹ **haben die Menschen eine Gruppe von Göttern, die Igugu, zu entlasten**, die für die Existenzfristung der oberen Götter, der Anunnaku, bei der Bewässerung des Kulturlandes durch Anlage von Bewässerungskanälen Schwerstarbeit leisten mussten, damit das Kulturland den für die Opfer, die Nahrung der Götter, erforderlichen Ertrag bringen konnte. **Das Leben der Menschen ist also zweckelt auf das Wohl anderer - hier bestimmter Götter - hin**. - Völlig anders ist der Sinn der Menschenschöpfung nach **biblischem Zeugnis**: Der Mensch hat den Garten Eden zu behüten (Gen 2, 15), von dessen Früchten er lebt (Gen 2,16). Er hat somit **zwar einen Auftrag von Gott, aber nicht für Gott. Jahwe selbst bedarf des Menschen nicht**. Das Leben des Menschen hat deshalb keinen außer ihm selbst liegenden Zweck, dem es zu dienen hat, sondern **das eigene menschliche Leben in der Schöpfung vor Gott und mit Gott ist der Zweck und der Sinn des Lebens selbst**, dem das menschliche Leben zu dienen hat. **Das menschliche Leben hat damit vor Gott seinen Sinn in sich selbst; es ist gut an und für sich und nicht allein für etwas anderes**.

¹ L. RUPPERT, Zur Anthropologie der bibl. Urgeschichte, vornehmlich von Gen 1-3, in: Catholica 50 (1996) 299-314, 311f.

II. Rein irdisches Wesen: die geschöpfliche Schwäche des Menschen

Verbunden mit dieser sehr positiven und wertschätzenden Sichtweise benennt die Rede von der >Geschöpflichkeit< des Menschen freilich auch seine **geschöpfliche Schwäche, seine Hinfälligkeit und Sterblichkeit**. Dies wird bildlich dadurch ausgedrückt, dass Jahwe den Menschen **aus Erde formt** und dieser nur dadurch lebt, dass Gott ihm den Lebensatem einbläst (Gen 2,7). Der Mensch ist also nicht wesentlich ein unsterbliches bzw. mit einer unsterblichen Seele (vgl. Platon) ausgestattetes Wesen, sondern er ist (als ganzer Mensch) wesentlich **ein hinfälliges, sterbliches Geschöpf** (V. 19b; vgl. Ps 39). Denn er hat seine Lebenskraft nicht aus sich selbst, sondern erhält sie von Gott (vgl. Ps 104,27-30), und er erhält sie nur so lange wie Gott sie ihm belässt. **Er ist also auf Gottes Erhaltung und Fürsorge angewiesen**. Die Bibel stellt den Menschen damit eindeutig auf die Seite der vergänglichen Schöpfung, ja sieht ihn sehr realistisch eingebunden in das Gesamt auch der nicht-menschlichen entstehenden und vergehenden Schöpfung. Der einzelne Mensch hat deshalb **nur eine begrenzte Lebenszeit**. Dies stets vor Augen zu haben, kennzeichnet den Weisen (Ps 90,12). **Darüber hinaus beachtet der Weise die ihm bestimmten Zeiten, in denen sich sein Leben jeweils anders ausprägt** (Koh 3,1-8). Menschliches Leben hat also nicht nur ein Ende, sondern es besteht aus je einzelnen vergänglichen Lebenszeiten.

III. Mitgeschaffensein des Menschen

Der einfachen Unendlichkeit des Schöpfergottes entspricht die **Vielheit endlicher Geschöpfe**. Von daher ist der Mensch grundsätzlich **Mitgeschöpf**. Nach Gen 1,27 ist der Mensch als Mitmensch geschaffen, nämlich als Mann und Frau im Hinblick auf zahlreiche Nachkommen. Das Dasein gemeinsam mit anderen Geschöpfen gehört wesentlich zum Menschsein. **Der eine unendliche Gott bildet sich in den vielen verschiedenen Geschöpfen, insbesondere den Menschen ab**. Das einzelne Geschöpf ist deshalb nicht auswechselbar; es hat seinen je eigenen Wert. Die hierdurch gegebene Pluralität meint eine unreduzierbare Vielheit, die nur im Zusammenwirken bestimmter einzelner entsteht: einzelner Menschen bzw. Menschengruppen, aber auch einzelner Pflanzen, Tiere, Landschaften usw. Dieser theologisch grundgelegten Mitgeschöpflichkeit der Menschen kommen die heutigen anthropol. und biolog. Erkenntnisse (etwa über die geschöpfliche Nähe des Menschen zu bestimmten Affenarten) erheblich mehr entgegen als die überkommene Sichtweise des Menschen, die vom **Dualismus >Geist-Materie<** aus der griechischen Philosophie bestimmt war. Nach diesem Dualismus wurde der Mensch als das Wesen gesehen, das sich durch seinen nur ihm gegebenen Geist über die Materie zu erheben vermag und dadurch grundlegend von den Tieren unterscheidet. - In diesem Zshg. gehört auch **die menschl. Arbeit** grundsätzlich zur Mitgeschöpflichkeit des Menschen, der sich damit gebend in den Zshg. der Schöpfung einbringt. Die Arbeit erhält ihren Sinn und ihre jeweilige Eigenart in der pluralist. Konstellation der Gemeinschaft und Gesellschaft sowie der Geschichte und der Natur.

IV. Geschlechtlich und beziehungsbedürftig

1. Der Mensch als Mann und Frau

Die biblischen Schöpfungsmythen erzählen mit vergleichsweise ungewöhnlichem Nachdruck von der Erschaffung des Menschen als Mann und Frau (Gen 2,21-24; 1,27). Die Existenz der menschlichen Gattung in zwei Geschlechtern sowie die individuelle Existenz jedes Menschen als Mann oder Frau sind also direkt Ausdruck des Schöpferwillens Gottes (im Unterschied etwa zum platonischen Mythos vom Kugel-Menschen, der unglücklicherweise in zwei Teile getrennt wird, die naturhaft wieder zur Vereinigung hinstreben). Die damals (offenbar häufig) erlebte Herrschaft des Mannes über die Frau ist aber eine Folge der menschlichen Sünde und insofern nicht dem Willen Gottes entsprechend (Gen 3,16). Biblisch gesehen ist die Sexualität **eine geschöpfliche Qualität des Leibes**, die (aufgrund ihrer Bestimmung von Geist, Seele und Leib) **das Personsein des Menschen modifiziert**. In dieser Modifikation realisiert jede Frau und jeder Mann auf ihre bzw. seine Weise das Mensch- und damit Bild Gottes Sein vollständig. - Gleichzeitig ist die sexuelle Bestimmtheit des Menschen deutlichstes **Indiz für die mitmenschliche Beziehungsbedürftigkeit** des Menschen und seine personale Existenzweise in der Hinordnung auf einen anderen Menschen. Nur aufgrund der polaren Spannung von Mann und Frau gibt es Nachkommen und damit eine **Fortsetzung der Menschheitsgeschichte in der Generationenfolge**. Die personale Entsprechung von Mann und Frau ist Grundvoraussetzung und zugleich Ur-Bild jeder menschlichen Kommunikation.

2. Einschätzung der Homosexualität

Nach **verbreitetem Vorurteil** ist die Einschätzung der Bibel gegenüber der Homosexualität einfach und klar: **negativ, vollständig ablehnend!** Moderne Exegese macht uns aber darauf aufmerksam, dass es so einfach nicht ist und genauer hingeschaut werden muss. Denn, ähnlich wie man z.B. in Bezug auf die Schöpfungserzählungen bzw. die hier vorausgesetzten Weltbilder gelernt hat, die Aussagen der Schrift in ihrer kulturgeschichtlichen Prägung zu lesen und ihre Aussageabsicht genau zu beachten, muss dies auch bei ethisch bedeutsamen Fragen wie z.B. der Einschätzung der Homosexualität geschehen. Denn es ist ja denkbar, dass den entsprechenden Texten ganz andere Probleme und Fragen zugrundeliegen als dies bei uns heute der Fall ist; und es ist überdies so, dass heute ein ganz anderer anthropologischer Wissensstand gegeben ist.

Insgesamt sind es nur **sehr wenige biblische Texte**, die überhaupt von Homosexualität sprechen. Von lesbischer Liebe ist weder im Alten noch im Neuen Testament die Rede (wohl auch nicht in Röm 1,26), was gewiss mit der androzentrischen Perspektive der Texte zu tun hat. Wichtig ist überdies, dass in diesen Stellen **nicht die Verfasstheit, die homosexuelle Disposition in den Blick genommen wird, sondern alles auf das Verhalten, die homosexuelle Praxis, als Ausgangs- und Zielpunkt der Beurteilung abgestellt bleibt.**²

Der KATECHISMUS DER KATHOLISCHEN KIRCHE (München u.a. 1993) vertritt die Auffassung, dass **homosexuelle Handlungen** "*gegen das natürliche Gesetz (verstoßen), denn die Weitergabe des Lebens bleibt beim Geschlechtsakt ausgeschlossen. Sie entspringen nicht einer wahren affektiven und geschlechtlichen Ergänzungsbedürftigkeit. Sie sind in keinem Fall zu billigen*" (2357). Den Menschen, die **homosexuell veranlagt** sind, sei aber "*mit Achtung, Mitleid und Takt zu begegnen. Man hüte sich, sie in irgend einer Weise ungerecht zurückzusetzen*" (2358). Der von der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebene KATHOLISCHE ERWACHSENENKATECHISMUS (Zweiter Band, Freiburg u.a. 1995, 385-387) differenziert sehr viel mehr, spricht von der Vielschichtigkeit des Phänomens und den divergierenden Bewertungen in Psychologie und Medizin. Von der Schöpfungsordnung und vom Schöpfungsauftrag her könne "*Homosexualität nicht als eine der Heterosexualität gleichwertige Prägung angesehen werden*" (386); es verbiete sich aber "*jede Diffamierung homosexuell veranlagter Menschen*" (387).

Aus heutiger Sicht ist m.E. zusätzlich zu bedenken: **Wenn es wirklich irreversible, naturgegebene gleichgeschlechtliche Veranlagungen bzw. Ausprägungen solcher Veranlagungen aufgrund bestimmter Sozialisationsfaktoren gibt, wie manche Ergebnisse aus Biologie, Psychologie und Sozialwissenschaft nahelegen, dann müssen diese theologisch vielleicht als Modifikationen der Sexualität als Schöpfungsgabe begriffen werden.** In diesem Fall aber wird der Gebrauch von Deutungskategorien wie »Sünde« und »Strafe« in diesem Zshg. zumindest problematisch.

V. Werdend in Raum und Zeit

Der Mensch hat, wie alles Geschaffene, **einen Anfang und ein Wachstum**. Er entsteht aus dem Schöpfungsakt des unendlichen Gottes in einer zeitlichen Folge von bestimmten Situationen. **In einem Prozess des Wachsens und Reifens wird er erst der Mensch, der er sein kann und von seinen Anlagen her auch sein soll.** Dieser Prozess ist aber selbst nicht schon durch den gesetzten Anfang festgelegt. **Der Anfang ist vielmehr ein offener, eine Disposition für viele mögliche Entfaltungen.** Das Werden des Menschen vollzieht sich dann nicht in einer geradlinigen Entwicklung, sondern nimmt **in einer Folge von auch krisenhaften Situationen** immer wieder eine neue Wendung und gelangt so zu einer je neuen Gestalt. Schon die scheinbar **>naturalen< psychischen Grunderlebnisse:** Symbiose im Mutterleib, Trennung durch Geburt usw. haben Ereignischarakter. Sie sind geschichtlich geprägt und haben selbst wiederum eine Geschichte. Sie gehen jeweils in verwandelter Form in jede neue Lebenssituation mit ein, bis ins hohe Alter. Ähnliches gilt auch für die **Erfahrungen, die im Laufe des Lebens gesammelt werden.** Sie erscheinen im Kontext der je gegenwärtigen Situation immer wieder in einem anderen Licht.

² Vgl. M. THEOBALD, Biblische Weisungen zur Homosexualität? Plädoyer für einen vernünftigen Umgang mit der Schrift (<http://www.phil.uni-sb.de/projekte/imprimatur/2003/imp030702.html> am 22. August 2006).

Auf dem krisenhaften Charakter des Werdens und der Entwicklung des menschlichen Lebens beruht zu einem Teil die vom Menschen erfahrene **Angst** als ein Grundphänomen seiner Geschöpflichkeit. Sie ist im Grunde **Entzugsangst**. Im Prozess des Werdens wird dem Menschen nämlich immer wieder die bisherige Lebensgrundlage entzogen und eine neue, ihm noch nicht vertraute angeboten. Darauf reagiert er zunächst mit Angst. Diese hat jedoch nicht nur die negative Bedeutung, das Werden zu behindern oder gar zu verhindern. Sie bedeutet auch eine positive Warnung, den Übergang vom Bisherigen zum Angebotenen nicht zu überstürzen, sondern sich erst mit der neuen Lebenssituation vertraut zu machen. Denn nur dann kann der Mensch sich in ihr wiederfinden und orientieren.

Es gehört also zur Geschöpflichkeit des Menschen, dass er niemals fertig dasteht, niemals seine ganze Wirklichkeit lebt. Er kann nicht zugleich Kind, Erwachsener und Greis sein, er kann nicht zugleich alle Situationen mit ihren besonderen Lebensmöglichkeiten wahrnehmen und ausleben. **Er ist ein ökologisch und kairologisch (kairos = richtiger Zeitpunkt) bestimmtes Wesen.** Sein Werden kann nur gelingen, wenn er die ihm je gegebenen Lebensmöglichkeiten wahrnimmt und für die Verwirklichung jeder Möglichkeit den richtigen Zeitpunkt trifft. Der Mensch lebt als Geschöpf Gottes, wenn er dieses raum-zeitliche Bestimmtsein als geschenkte Möglichkeit wahrnimmt, an der unendlichen Lebensfülle Gottes auf geschöpfliche Weise teilzuhaben. Das raum-zeitliche Bestimmtsein betrifft alle Lebensbereiche, auch das Subjektbewusstsein und das Verhältnis zu Gott. Der Mensch kann zwar gedanklich erfassen, dass das Subjektsein über jeden Augenblick hinaus offen ist, aber existentiell kann er diese Offenheit nicht an sich, sondern nur in seiner gegenwärtigen Situation vollziehen. Dasselbe gilt für den Vollzug der Offenheit auf den transzendenten Gott hin.

VI. Vergänglich und sterblich

Im Unterschied zum nicht-zeitlichen Gott ist der Mensch **ein vergängliches Geschöpf**. Seine Vergänglichkeit erfährt er aber nicht erst am Ende seines Lebens. Das Vergehen des Lebens gehört bereits zu seinem zeitlichen Werden. Der Mensch kann seine vielfältige Wirklichkeit nur so leben, dass er jeweils als der, der er war, vergeht, damit er in der gegenwärtigen Situation da sein kann. Der schöpfungstheologische Sinn des Vergehens besteht in der Perspektive der Unendlichkeit Gottes darin, dass es **die abbildliche Vielgestaltigkeit des menschlichen Lebens ermöglicht**. Unter diesem Gesichtspunkt dürfte das geschöpfliche Leben letztlich nie zu Ende gehen. Das vollkommenste Abbild des Schöpfers wäre die unbegrenzte Pluralität, verwirklicht in einem endlosen Vergehen und Werden. - **Die subjektive Erfahrung der Offenheit über jeden Zeitpunkt und jede Situation hinaus scheint auf den ersten Blick auf diese Endlosigkeit hin angelegt zu sein.** Im Blick auf das Leben des einzelnen Menschen bedeutet das Altern und Sterben daher scheinbar **einen willkürlichen Abbruch des nicht zu Ende gelebten Lebens**. Es endet nicht, weil es nichts mehr zu leben gäbe, sondern weil die Kraft zu leben nachlässt und erlischt. Haben damit Altern und Sterben vielleicht nur den Sinn, dass der Mensch nicht stolz wird und sich gegen seinen Schöpfer erhebt (vgl. Gen 3,22)?

Nein: Denn eine positive theologische Bedeutung des menschlichen Alterns und Sterbens wird sichtbar, wenn man die Mitgeschöpflichkeit mit in Betracht zieht. Als Mitgeschöpf ist der einzelne Mensch einer unter vielen. Unter ihnen hat er seinen Lebensraum, seine Möglichkeiten und Aufgaben. Er kann die anderen Menschen nicht ersetzen. Er lebt von den anderen, und andere leben von ihm. Nur in diesem Voneinander und Füreinander nimmt er seine Lebensmöglichkeiten wirklich wahr. Wieder zeigt sich: Die Pluralität ist nicht reduzierbar. **In dieser Perspektive hat das Sterben des einzelnen den Sinn, den Lebensraum frei zu machen für das Dasein anderer Menschen mit ihren anderen Lebensmöglichkeiten.**

Das Sterben des einzelnen dient damit der größeren abbildlichen Vielfalt, die sich nur im zeitlichen Prozess von Werden und Vergehen verwirklichen kann. Der Mensch, der in sein geschöpfliches Altern und Sterben einwilligt, gibt dem unendlichen Schöpfer die Ehre und dient seiner Verherrlichung in der abbildlichen Schöpfung. Diese geschöpfliche Zustimmung zur Sterblichkeit und zum eigenen Tod, steht nicht im Gegensatz zur grundsätzlichen Offenheit des Subjekts. Als Subjektvollzug ist diese Zustimmung auch in der Situation des Sterbens offen über das Ende hinaus. Offen für das neue Leben anderer, offen aber auch auf die unendliche Macht und Herrlichkeit des Schöpfers hin. **Denn als Geschöpf nimmt der Mensch seinen Tod zugunsten anderer so auf sich, dass er sich der unendlichen Macht seines Schöpfers anheimgibt.**